

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 30

Artikel: Zum Problem der Arbeitslosigkeit
Autor: R.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

Wenden wir uns nun den *allgemeinen Wesenszügen* der Montessori-Pädagogik zu.

Sie ist *wissenschaftlich*. Alle Forderungen und Schuleinrichtungen Montessoris sind durch die Wissenschaft fundiert, und zwar hauptsächlich durch die experimentelle Wissenschaft: durch lange Beobachtungen und Versuche. Das entspricht ja ganz dem Bildungsgang Montessoris als Aerztin. Sie ist Vertreterin einer *gesunden* Experimentalpsychologie. Das Experiment ist ihr nicht etwa Selbstzweck; es soll vielmehr hinleiten „zur Erkenntnis der tiefen Wahrheiten des Lebens“ (S. E., Seite 7). Montessori führt die seelischen Erscheinungen, die sie studieren will, auch *nicht künstlich* herbei wie manche Experimentalpsychologen. Sie beschränkt ihre Experimente und Beobachtungen auf das frei und spontan sich betätigende Kind und kommt so ohne Zweifel zu sicherem Ergebnissen. Ihr Standpunkt ist ungefähr der von P. Lindworsky S. J., der das psychologische Experiment nur dann in der Schule duldet, wenn es „sich mit einer Aufgabe deckt und diese in den Schulbetrieb sich einfügt“ (S. Rogger: „Pädagogische Psychologie“, Seite 10). Man wird da auch an die psychologischen Untersuchungen Weigls erinnert.

Montessori lässt sich auch von experimentellen Resultaten *anderer* inspirieren, besonders von *einem* positiven Ergebnis der Experimentalpsychologie: dass nämlich die Ermüdungsgifte können verringert werden, indem man die Arbeit anziehend und interessant gestaltet.“ (M. E., Seite 67).

Weil strenge Wissenschaftlichkeit ein Charakteristikum des Montessori-Systems ist, darum ist auch ein gründliches Studium nötig, wenn man sich darüber ein Urteil bilden oder gar die Methode praktisch anwenden möchte; mit einigen Aeusserlichkeiten, die man bei flüchtigem Durchgehen der Werke Montessoris aufschnappen mag, ist's nicht getan. Die Hauptsache ist das Erfassen ihrer wissenschaftlichen Ideen; alle Einzelheiten des Unterrichts und der Erziehung bauen sich ja auf diese auf. Sodann ist die Montessori-Pädagogik „*grundstürzend*“, wie Ad. Rude („Die neue Schule“, S. 129) sich ausdrückt. Sie verlässt in manchen Punkten die Wege alter Erziehungstradition, um ganz neuen Ideen zu folgen. Darum ist es, besonders für konservativ veranlagte Naturen, oft gar nicht so leicht, ihre Gedankengänge zu verstehen. Die eine und andere Montessori-Idee wird vielleicht zuerst nicht weniger überraschen als etwa eine neue technische Erfindung. Manche werden darüber bedenklich den Kopf schütteln. Aber Montessori hat einen glänzenden Anwalt: „Ihre *eigene Praxis* und die Praxis ihrer getreuen Schülerinnen. Mit ihren Büchern allein hätte sie nie den Erfolg erlebt, auf den sie heute zurückschauen kann.

Sehr viel Gutes schliesst in der Tat Montessoris Lebenswerk in sich. Damit ist aber nicht gesagt, die ganze bisherige Erziehungsarbeit sei verfehlt gewesen. Bekanntlich „führen viele Wege nach Rom“. Nach meiner Ansicht ist der Weg Montessoris vorzüglich. Wer ihr da folgen will, der muss ihn aber unbedingt ganz genau kennen, sonst schafft er ein klägliches Zerrbild der Montessori-Methode. Noch jedes pädagogische System hat es erleben müssen, dass Oberfläch-

lichkeit oder Missverständnisse ihm unverdient ein anderes Gesicht gaben (denken wir z. B. an die Arbeitsschule). — Maria Montessori selbst ist fest überzeugt von der Durchschlagkraft ihres Werkes. Darum redet sie an einer Stelle (S. E., Seite 78) von der Zeit, da „die Kinderheime sich über die Welt hin verbreitet haben werden.“ Ohne Zweifel liegt in diesem Wort nicht etwa spießbürgerlicher Eigendünkel, sondern vielmehr Forscher-Ueberzeugung und Glaube an pädagogische Mission.

Das Werk Montessoris ist ferner *ein alle Stufen der Erziehung umfassendes System*. Allerdings wurde es zuerst nur für die vorschulpflichtigen Kinder ausgearbeitet. Wenn man darum von Montessori spricht, denkt man wohl in erster Linie an ihre Kindergartenpädagogik. Aber nachdem einmal die Kinderheime feste Wurzel gefasst hatten, ging Dr. Montessori daran, sich auch mit der Erziehung in der Elementarschule zu befassen. 1916 erschien „L'autoeducazione nelle scuole elementari“, von der freilich bloss der 1. Teil ins Deutsche übertragen ist unter dem Titel „Montessori-Erziehung für Schulkinder“. Dieser Teil enthält jedoch nur *allgemeine* Richtlinien über Schulkinder-Erziehung und z. T. auch eine Vertiefung des früher Gebotenen. — Tatsächlich gibt es heute schon sehr viele Montessori-Volksschulen in Italien, besonders aber in England und Holland.

Wie mir eine kundige Montessorianerin im Auftrage von Frau Dr. Montessori selbst mitteilte, ist diese auch jetzt „noch dabei, neues zu finden und bereitet das Material für das Gymnasium bis zum Abitur vor“.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Problem der Arbeitslosigkeit*)

Von R. K.

In allen Ländern ängstigt dieses Gespenst die Gemüter, und überall zerbricht man sich den Kopf, wie man der Not steuern könnte. Grossherzig werden Unterstützungen ausbezahlt, um wenigstens das grösste Elend der Arbeitslosen zu lindern. Doch kommt man mehr und mehr zur Ansicht, dass durch Ausrichtung der Unterstützungen die Lage nur verschlimmert wird. Und es dringt allmählich die Ansicht durch, dass man mit diesem Gelde besser Kulturwerte schaffen, z. B. Kirchen, Schulhäuser, Strassen, Eisenbahnen etc. bauen sollte. — So kann bei Handwerkern und Arbeitern die Not viel leichter behoben werden als bei andern Berufen. Wie schlimm steht es z. B. um die vielen verdienstlosen Gelehrten, Schauspieler und Künstler! Und wer erinnert sich der vielen stellenlosen Lehrerinnen und Lehrer? Während man für das Proletariat weitgehend sorgt, denkt kaum jemand daran, das Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bei Lehrstellen zu regeln. Unbekümmert um die vielen stellen- und verdienstlosen Lehrkräfte, bildet man in den Seminarien solche weiter en gros aus. Im Kt. St. Gallen hat sich zwar die Situation für die Lehrer bedeutend gebessert. Um so schlimmer steht es immer noch um die Lehrerinnen. Infolge des Ueberangebotes von Seite der Lehrer sind in unseren Gemeinden eine ganze Reihe von Lehrerinnenstellen an männliche Lehrkräfte vergeben worden, so dass in gewissen Gegenden Lehrerinnen nur noch selten ange-

* Wir bringen nachstehende Ausführungen einer Lehrerin aus dem St. Gallerlande in Diskussion, in der Annahme, es werden sich auch andere Leser an der Aussprache beteiligen.

D. Schr.

stellt werden. Dieses Missverhältnis dürfte bei Neubesetzungen von Lehrstellen spez. an Unterschulen geregelt werden. Es ist ja bekannte Tatsache, dass die Lehrerin, wenn sie nicht überlastet wird, auf der Unterstufe ebensogut arbeitet wie der Lehrer. Und gerade das ist für die Lehrerin und ihr psychisches Leben wichtig, dass sie in der Gegend nicht vereinzelt dasteht, sondern dass sich ein grösserer Kreis von Kolleginnen zusammenfindet.

Die zunehmende Verrohung und eine gewisse Frühreife der Jugend haben auch vielerorts der Trennung der Geschlechter auf der Oberstufe der Primarschule und in der Sekundarschule gerufen. Getrennte Erziehung wird auf dieser Altersstufe mehr und mehr zur Notwendigkeit. Es ist aber ganz klar, dass für den Unterricht auf dieser Stufe für Mädchen nur Lehrerinnen in Betracht kommen. So wird sich denn in grösseren Gemeinden von selbst nicht nur die Möglichkeit, sondern die absolute Notwendigkeit ergeben, Lehrerinnen für die Mädchenoberschule (6. bis 8. Klasse) anzustellen.

Im Ausland besitzt man schon lange öffentliche höhere Töchter Schulen, bzw. sog. Bezirksschulen für Mädchen, an denen Lehrerinnen angestellt sind. Die Kantone Luzern, Freiburg, Tessin etc. haben ebenfalls Mädchensekundarschulen, die von Lehrerinnen geleitet werden. Man ist im Kt. St. Gallen auch da und dort zur Gründung von Mädchensekundarschulen geschritten. Es sind freie Sekundarschulen, die von Schwestern — zwar in ausgezeichnete Weise — geführt werden. Diese freien Schulen haben aber eine schwache finanzielle Seite, die Neugründungen mancherorts lange hinausschiebt. Zudem besteht an klösterlichen Lehrkräften kein Ueberfluss, im Gegenteil, es werden auf manchen Posten ältere und kranke Lehrerinnen geschickt, die nur mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte die Arbeit bewältigen können und sich gerne an eine leichtere Stelle oder in den Ruhestand versetzen liessen. Es dürfte daher bei Neugründungen von Mädchensekundarschulen die Frage erörtert werden, ob es in der heutigen erwerbslosen Zeit nicht angezeigt wäre, öffentliche, staatliche Schulen ins Leben zu rufen, an denen dann weltliche Sekundarlehrerinnen angestellt würden, für welche auch Staatsbeiträge erhältlich wären. So könnte sich wenigstens für einzelne Lehrerinnen wieder ein Wirkungsfeld öffnen.

Viele überfüllte Primarschulen rufen Neuschaffungen von Lehrstellen. Diese sind aber vielerorts an Schulhausneubauten gebunden und werden darum von einem Jahr zum andern hinausgeschoben. Als Grund werden schlechte Zeiten, Krise etc. angegeben. Aber *mit der Lahmlegung so vieler Unternehmungen wächst die Krise. Wir müssen diese durch einen optimistischen Unternehmungsgeist überwinden. Jetzt ist die günstigste Zeit*, Schulhäuser zu bauen und neue Lehrstellen zu schaffen.

Es ist auch schon oft die Rede gewesen von einem Assistenzdienst der jungen Lehrkräfte bei erfahrenen, erprobten Schulmännern. Ein solcher Dienst hätte sicher seine gute Seite als Brücke vom Seminar zur selbständigen Berufsarbeit. Ferner hat man schon ein Jahr Auslandsdienst nach vollendetem Seminarstudium für Lehramtskandidaten und -kandidatinnen verlangt. Das ist ein sehr beachtenswerter Gedanke; denn ein Aufenthalt im Ausland weitet den Horizont und stählt den Charakter. (Gegenwärtig würde es wohl recht schwer halten, im Ausland geeignete Stellen zu erhalten, da dort viel grösserer Lehrerüberfluss herrscht als bei uns. D. Schr.) Die Forderung eines Assistenzjahres oder Auslandsaufenthaltes würde den Ueberfluss im Lehrberufe etwas einschränken und liesse zuerst diejenigen an feste Stellen kommen, die ein solches Dienstjahr hinter sich hätten. Sicher liesse sich durch einträchtige Zusammenarbeit durch Behörden, Lehrerinnen und Lehrer die Stellenlosigkeit der Lehrkräfte

vermindern. Es möchten besonders die Herren Kollegen daran denken, dass unter ihnen solche sind, die ihre Töchter gerne placieren möchten. Und die jungen Lehrer können später in dieselbe Lage kommen, da sie evtl. auch Töchter haben werden, die den Lehrberuf ergreifen und ihn auszuüben wünschen.

Es werden deshalb die Behörden und Lehrervereine eingeladen, vorliegende Gedanken zu prüfen und Wege zu finden, der Arbeitslosigkeit im Lehrberufe zu steuern.

Kleine Beiträge

Der Freiaufsatz als Erlöser

© Irgendwo und irgendwann und irgendwer erging sich in der Pause an der frischen Luft. Der Freiaufsatz kam zur Sprache. Der eine der Lehrer sagte: „Mir persönlich war der Freiaufsatz, die Klausurarbeit zum grossen Erlöser aus schwerer, innerer Not.“ „Wieso?“ Unser Deutschlehrer verstand es nicht, das letzte aus uns herauszuholen, insbesondere nicht die Schüler zum Schreiben anzuregen. Letzthin nahm ich wieder einmal jene alten Aufsatzhefte zur Hand. Ich las die Abhandlungen durch, und ich muss sagen, sie waren holzig, eckig, geschraubt, sie waren nicht viel wert. Damals aber fühlte ich das nicht! Noch genau erinnere ich mich daran, wie oft und wie sehr unser Deutschlehrer mich in der Knute hatte, wie er mir Fehler vorhielt, mich hin und her jagte mit seinen Bemerkungen mich beschämte und bloss stellte, so dass ich endlich in die Meinung hinein kam, ich könne gar nichts; was ich schreibe, sei zum voraus schlecht und gehöre zum voraus in den Papierkorb. Und wenn ich Aufsätze vorschrieb, dann kaute und drehte ich einen Satz zwei-, dreimal, bis ich glaubte, er sei nun gut, las ihn laut und schliesslich änderte ich ihn wieder. Und kamen die Hefte wieder zurück, dann begann der alte, unbarmherzige Kampf; die Seiten waren rot, und von der aufgeregten Rede des Meisters wurden sie auch noch gefleckt. Mit eigenen Gefühlen und Gedanken besehe ich heute diese verlaufenen Buchstaben und aufgeregten Korrekturstriche. Durch diese beständige Nörgelei wurde ich innerlich völlig gehemmt. Niemals getraute ich mehr aus mir heraus zu treten. So schleppte ich die schwere Last viele Jahre mit mir. Die Lehrer wurden nun gewechselt, die Hemmung blieb, und ich konnte halt in Gottesnamen keine guten Aufsätze liefern. Der neue Lehrer aber liess mich wenigstens in Ruhe, zeichnete meine Geisteszeugnisse allerdings auch mit schlechten Noten, liess mich aber gewähren, vielleicht aus dem Gedanken heraus: „Hier ist Hopfen und Malz verloren.“ vielleicht auch, weil er dachte: „Die Zeit hilft bei der Entwicklung mehr mit, als der Mensch mit seinem Gedränge und Getue.“ Nun, ich weiss es nicht! Da kam einmal eine Klausurarbeit, also ein Freiaufsatz. Himmelangst stieg in meine Seele. Meine ganze Not kam mir zum Bewusstsein, wie wird das enden. Und vom Aufsätze hängt so vieles ab. Es war kurz vor dem Staatsexamen. Das Thema wurde gestellt. Ich wagte nicht anzufangen, schob meine Gedanken hin und her, die in grosser Fülle auf mich einströmten, aber ich war einfach gehemmt. Die Zeit rückte. Da endlich, ich weiss heute nicht warum, doch, ich rief alle Heiligen um Hilfe an, begann ich zu schreiben, schrieb alles, wie es mir in den Sinn kam, ohne aufzublicken und je mehr ich schrieb und die Buchstaben hinwarf, umso reicher flossen mir Gedanken zu; ich war innerlich völlig aufgelöst; ich schrieb so, wie ich dachte und fühlte, und gab meine Arbeit ab mit einem geheimen Grauen. Was wird daraus geworden sein? Die Tage vergingen! Ich sass da und erwartete die gewohnte schlechte Note. Ich öffnete meine Arbeit und unter ihr stand eine 6! O, ich sage euch eine schöne liebe, liebe 6. Kaum traute ich meinen Augen;